

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- **Neuerwerbungen der Museen für Kunst und Kulturgeschichte** 125
- **Gespräch über Schillers ästhetische Erziehung in der Petrikirche** 128
- **Neuer Glanz für alte Kunstwerke** 129
- **Lyrik aus fünf Jahrzehnten mit Enzensberger, Grass und Rühmkorf** 131
- **Leserbrief zum Markt und zur Koberg-Planung** 134
- **Anhaltender Beifall für „Adriana Lecouvreur“** 135
- **Theater, Musik, Ausstellungen, Veranstaltungen** 136
- **Meldungen** 139





LÜBECKISCHE BLÄTTER

30. April 2005 · Heft 9 · 170. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Neuerwerbungen der Museen für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck 2004

Von Dr. Thorsten Rodiek

Mit 155 Inventarbucheinträgen konnten die Museen für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck ihren weit über die Landesgrenzen hinaus bekannten Bestand an bedeutenden Kunstwerken und Kulturobjekten im vergangenen Jahr deutlich und zugleich sinnvoll erweitern bzw. vervollständigen.

Wie bereits in den vergangenen Jahren, so war dieser Zuwachs auch 2004 vor allem dem Engagement der zahlreichen Spender und Stifter zu verdanken. Aus eigenen Mitteln wäre ein solch wunderbares Ergebnis nicht möglich gewesen. Dafür möchte ich schon an dieser Stelle, auch im Namen der Mitarbeiter der Museen, allen Beteiligten ganz herzlich danken.

Im Frühjahr erhielten wir die rund 1.200 Blätter umfassende Selbstporträtssammlung Leonie von Ruxlebens aus Hamburg mit Werken u. a. von Otto Dix, George Grosz, Max Beckmann, H. M. Pechstein, Horst Janssen, etc. und vielen anderen. Diese Sammlung wird an einem zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht genau feststehenden Termin der Öffentlichkeit in der Kunsthalle St. Annen und dem St. Annen-Museum präsentiert und von einem vollständigen Bestandskatalog begleitet werden. Der besondere Reiz dieser Sammlung besteht darin, dass in ihr auch viele Gegenwartskünstler vertreten sind und dadurch ein breites Spektrum zu einem ganz bestimmten Thema dargeboten werden kann. In dieser Sammlung spiegeln sich zugleich auch die unterschiedlichen Kunstrichtungen und -strömungen der Porträtkunst des 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts.)

Es gibt mit der Ausnahme von Braunschweig in Deutschland kein anderes Mu-

seum mit einem vergleichbaren Bestand gerade zum Thema der künstlerischen Selbstdarstellung. Eine weitere Besonderheit ist die Persönlichkeit der Sammlerin. Gemeinhin kennt man in der Kunstwelt Sammler oder Sammlerehepaare, aber keine Frauen als Einzelpersonen, die sich als Sammlerinnen in irgendeiner vergleichbaren Weise derart profiliert haben. Lübeck könnte damit zu einem Zentrum der Kunst des Selbstporträts werden.

Dem Verein der Freunde der Museen haben wir ein ganz großartiges Gemälde mit der Darstellung eines „Mädchens im Lübecker Waisenhaus“ von 1887 des Lübecker Malers Gotthard Kuehl (1850 Lübeck-1915 Dresden) zu verdanken. Es stammt aus



Kunst nach 1945 – ein Bild von K. R. H. Sonderborg

der Zeit, als der Künstler noch in Lübeck tätig war, bevor er 1895 Professor an der Kunstakademie in Dresden wurde, wo er sich bis zum Ende seines Lebens aufhielt. Das Bild zeigt Kuehl hier als einen be-

deutenden und raffinierten Koloristen, der das Motiv auch noch einmal in einem bis heute verschollenen Bild verwandte. Dieses überaus qualitative Bild ergänzt die bereits bestehende Kuehl-Sammlung im Behnhaus/Drägerhaus und setzt hier von nun an einen starken und eindrucksvollen Akzent.

Dr. Dietrich Schulz schenkte den Museen ein Bild aus dem Jahre 1961 des Repräsentanten der deutschen informellen Malerei K. R. H. Sonderborg. Durch diese Sammlungsergänzung konnte eine bis dahin schmerzhaft klaffende Lücke dieser Kunstrichtung in der Sammlung der Kunst nach 1945 mehr als glücklich geschlossen werden.

Der Bildtitel gibt das Datum und die Uhrzeit der Entstehung an, womit letztlich auch der Faktor Zeit, als Element steter Veränderung zum eigentlichen Bildthema wird.

Immer geht es Sonderborg darum, den malerischen Prozess sichtbar zu machen, wofür ein technisch differenziertes Auftragen und Bearbeiten der Farben kennzeichnend ist, ohne das Momentane zu beeinträchtigen.

Die seit den Sechzigern entstandenen Bilder, wie das hier Vorgestellte, zeigen, dass die mitunter heiter und poetisch wirkenden Liniengebilde nicht allein der Imagination des Künstlers entsprangen. Im Gegenteil hat Sonderborg sich von technischen Apparaten, Hochspannungsmasten, Traföhäusern, Kränen des Hamburger Hafens oder elektrischen Oberleitungen von Bahn und Straßenbahnen zu seinen Kompositionen inspirieren lassen. Bezeichnend dabei ist, dass die Inspirationsquellen nicht

allein als Graphiken am Himmel wahrgenommen wurden, sondern zugleich auch Elemente sind, die mit Energien und Strömungen, mit nicht sichtbaren Kräften und Spannungen zu tun haben, was seiner künstlerischen Zielsetzung, nämlich energetische Kräfte sichtbar und spürbar werden zu lassen, vollkommen entspricht.

Der Berliner Bildhauer Claus Korch schuf das Bronzebildnis des 1999 verstor-

zwei Holzschnitten von Peter Klein-schmidt, alles Geschenke der beiden Künstler, erhielten die Museen das von der Lübecker Malerin Metta Linde geschaffene großformatige und gegenstandsfreie Bild „Spiel der Zeit“, 1993, von der Lübecker Galerie Metta Linde als Schenkung überreicht.

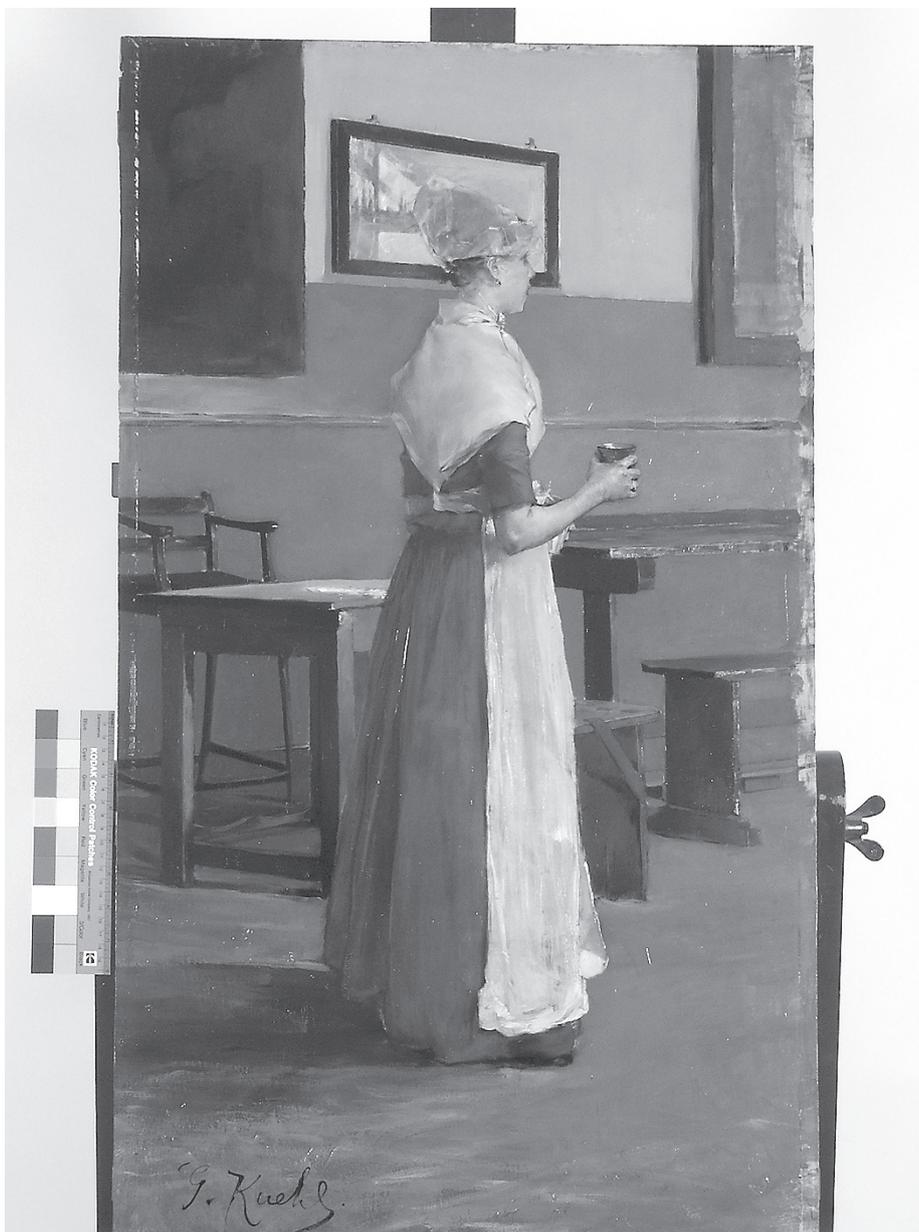
Das nahezu ausschließlich von großen schwarzen und weißen Flecken bestimmte

Gemälde, das nur an wenigen Stellen von unterschiedlichen und unregelmäßigen Farbfeldern akzentuiert wird, erhält seine innere Vitalität durch ein nuancenreiches, aus einer Unzahl von Pinselstrichen gebildetes Farbgewebe. Es ist zentrums- und richtungslos zugleich und breitet sich nach allen Seiten hin fast gleichmäßig aus. Kein Rahmen begrenzt dieses sich virtuell in die Unendlichkeit fortsetzende Gemälde. Auf diese Weise entstand ein Bild suggestiver, ja vibrierender Vielfalt, bei dem die Farben und Flecken mit ihren vielfältigen Nuancen alleinige Handlungsträger sind. Die dem Bild immanenten, nicht-linearen Bewegungen erzeugen eine Unruhe, die die im Titel anklingende zeitliche Dimension sichtbar werden lässt. Zeit tritt dem Betrachter hier als

eine alles unterwerfende Totalität entgegen.

In Folge seiner Ausstellung „Diari 1999“ in der Kunsthalle St. Annen im vergangenen Herbst übergab der Hamburger Otto Quirin die Ölgemälde „Paisaje“, 2001 und „Homenaje à Ravel“ aus dem gleichen Jahr als Dank an die Museen.

Der Maler zeigt im ersten, von gelber Farbe dominierten Bild eine offensicht-



„Mädchen im Lübecker Waisenhaus“ von Gotthard Kuehl

benen Lübecker Museumsdirektors Gerhard Gerkens in einem naturalistischen Stil. Im letzten Jahr erhielten die Museen dieses Werk vom Künstler als Geschenk zur Erinnerung an einen seiner bedeutenden Amtsinhaber.

Neben zwei Aquarellen und einer in Mischtechnik gearbeiteten Graphik von Bernhard Vogel aus Privatbesitz, einem Pastell von Rainer Erhard Teubert, und



Aus der Selbstporträtsammlung Leonie von Rixlebens mit Werken von Horst Janssen (links) und George Grosz

lich sommerliche Landschaft mit Hunden und collagenartig eingeklebten Blättern von Bäumen aus dem Mittelmeerraum. Die Atmosphäre der Landschaft und ihre Reminiszenzen um das katalanische Blanes, wo der Künstler sich mehrfach im Jahr aufhält und wo er neben Hamburg ein weiteres Atelier unterhält, schlagen sich hier auf humorvolle Weise nieder. Zugleich aber werden auch die Fähigkeiten des Koloristen in diesem ansonsten weitgehend gegenstandslosen Gemälde erfahrbar.

Quirin ist ein malerischer Maler, will sagen, dass er seine Bilder aus der Farbe allein aufbaut. Dieses wird in dem zweiten Bild besonders deutlich, wo die dominierenden und in großer Variationsbreite aufgetragenen Rot- und Blautöne

synästhetische Wirkungen im Betrachter zu erzielen vermögen. Das schon seit den Tagen Wassily Kandinskys bekannte Thema, mit Farben Klänge evozieren zu wollen – bezeichnenderweise verwendet man ja auch im Zusammenhang von Malerei Begriffe der Musik wie „Farbklänge, Farbtöne, Komposition, Variation“ – wird in diesem Bild unter Hinweis auf den großen französischen Komponisten Maurice Ravel weiterentwickelt.

Die Lübecker Erbgemeinschaft Rohde schenkte den Museen, neben anderem, zwei qualitätsvolle Zinnkrüge der Gesellen-Rotlöscherschunft aus den Jahren 1799 und 1805 sowie ein entsprechendes silbernes Zunftschild von 1837 und einen Kerzenleuchter aus der Zeit um 1800. Mit diesen Objekten wird nun die Möglichkeit

gegeben, wichtige Informationen über eine heute schon lange nicht mehr existierende Zunft mitzuteilen und etwas über das Leben und Arbeiten der damaligen Zeit zu vermitteln.

Der in Bayern lebende Künstler Rolf Liese, dessen Bild „Mond über der Ägäis“ von 1976 in der Kunsthalle St. Annen ständig ausgestellt ist, schenkte den Museen vier großformatige und realistische Siebdrucke aus den siebziger Jahren.

Mit eigenen Mitteln erwarben die Museen eine vorzügliche Kreidezeichnung des bedeutendsten Lübecker Malers, Johann Friedrich Overbeck. Das etwa um 1845 entstandene Blatt zeigt die Evangelisten Lukas und Johannes. Es handelt sich dabei um eine Vorzeichnung für eine Sammlung religiöser Darstellungen in Düsseldorf.

Theaterring

Unser letzter **Operntermin** in dieser Saison

Freitag, 13.5.2005 Gounod, Margarethe
19.30 Uhr

Sommerfest der Gemeinnützigen

Bitte vormerken: Das Sommerfest der Gemeinnützigen, die „Night of Flames 7“, findet in diesem Jahr am 25. Juni ab 19 Uhr im Garten und in allen Sälen des Gesellschaftshauses statt.

Gespräch in St. Petri über Schillers „Ästhetische Erziehung“ mit Peter-Andre Alt, Friedrich Dieckmann und Adolf Muschg

Von Günter Kohfeldt

„In seinen Taten malt sich der Mensch“ – unter diese prägnante Formulierung Schillers stellte Wend Kässens vom NDR Kultur ein Gespräch mit ausgewiesenen Fachleuten. Für eine Sendung der Hörfunk-Reihe „Das literarische Caféhaus“ hatte er eingeladen Peter Andre-Alt als derzeit führenden Schiller-Biographen, Friedrich Dieckmann als Autor eines Werkes über den jungen Schiller sowie den Schriftsteller und Literaturwissenschaftler Adolf Muschg.

Auf Initiative von Antje Peters-Hirt vom St.-Petri-Kuratorium fand die Veranstaltung in der Kulturkirche St. Petri statt. Die Aufzeichnung vom 22. April wird am 8. Mai 2005 im Sonntagsstudio gesendet.

Zunächst ging es um den historischen Hintergrund der 27 „Briefe zur ästhetischen Erziehung des Menschen“, die Schiller zwischen 1793 und 1795 verfaßte. Einerseits setzte Schiller sich mit Kants „Kritik der Urteilskraft“ auseinander, wichtiger war aber andererseits das Ereignis der französischen Revolution. Schiller war seit 1792 zum französischen Ehrenbürger ernannt worden, weil er den Aufbruch zu Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit begeistert begrüßt hatte. Die Hinrichtung König Ludwigs XVI. 1793 und der blutige Terror unter Robespierre erfüllten ihn jedoch mit Abscheu, sodass er auf Distanz ging. Die Ideale der Revolution waren „im Blut ertrunken“.

Es ging Schiller nun nicht mehr um eine politische Revolution, ihm kam es auf die Rettung des Menschen, auf sein Heil an. Allerdings schrieb er die Briefe an fürstliche Leser, deren öffentliches Wirken auf kulturellem Felde durchaus zur Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse beitragen sollte.

Den Einstieg in das Thema selbst markierte die Lesung des 5. und einiger Passagen des 6. Briefes. Dietrich Neumann vom Lübecker Theater meisterte diese herausfordernde Aufgabe souverän. Mit seiner mustergültigen Sprechkultur gelang es ihm, die langen Perioden und geschliffenen Antithesen des großen Rhetors Schiller durchsichtig zu vermitteln.

Im 5. Brief konstatiert Schiller: „In seinen Taten malt sich der Mensch“ und er gibt eine kritische Analyse des „menschlichen Verfalls“ unter den gesellschaftlichen Verhältnissen seiner Zeit. Geradezu

prophetisch und auch für unsere Zeit nicht überholt wirkt Schillers Charakterisierung der Moderne (6. Brief) mit der berühmten Formulierung: „Ewig nur an ein einzelnes kleines Bruchstück des Ganzen gefesselt, bildet sich der Mensch nur als Bruchstück aus, ewig nur das eintönige Geräusch des Rades, das er umtreibt, im Ohre, entwickelt er nie die Harmonie seines Wesens, und anstatt die Menschheit in seiner Natur auszuprägen, wird er bloß zu einem Abdruck seines Geschäfts, seiner Wissenschaft.“

An diese Textstelle knüpfte Alt seine Charakterisierung, Schiller versuche im Rahmen seiner Zeitdiagnose Wege zu zeigen, wie der zersplitterte Mensch zu heilen sei. Kässens pflichtete ihm bei und sah Parallelen zur Reformpädagogik.

Kein Zwiespalt zwischen Geist und Natur bei den Griechen

Schiller kontrastiere die zeitgenössische Bruchstückhaftigkeit des Menschen mit der Ganzheit der Griechen, für die es keinen Zwiespalt zwischen Geist und Natur gegeben habe. Die Aufklärung des Verstandes allein habe nicht zur Heilung geführt. „Woran liegt es, dass wir immer noch Barbaren sind?“ Erst die Beantwortung dieser Frage könne den Weg öffnen zum „Menschen“.

Die Gesprächspartner haben Schillers Vorschlag zur Humanisierung zunächst nicht inhaltlich diskutiert, sondern weitere Aspekte beleuchtet. Dabei ging es um die Stellung der Schrift in Schillers Gesamtwerk. Wie kam es, dass der Universitätsprofessor für Geschichte zum Streiter für die Kunst, für das Schöne wurde?

Alt führte aus, dass Schiller in einer Zeit der Krankheit den Text verfasst hat. Sie gab ihm die Möglichkeit, sich innerlich von der französischen Revolution zu lösen und ihr seine Konzeption des Humanen entgegenzustellen. Dieckmann erwog einen Zusammenhang zwischen der Krankheit und der tiefen Enttäuschung Schillers über den Gang der Ereignisse in Frankreich. Adolf Muschg blickte auf die weitere Entwicklung und sah in Humboldts Bildungsidee und seiner Universitätsgründung eine direkte Wirkung der Schillerschen Gedanken.

Wend Kässens richtete nun den Focus auf die schon zitierte provokante Frage.

„Woran liegt es, dass wir immer noch Barbaren sind“ und forderte seine Gesprächspartner auf, sich Schillers Überlegungen zur Veredelung des Charakters zuzuwenden.

Alt fasste nochmals Schillers „ästhetische Glaubensartikel“ zusammen: Den Verlust der Ganzheit gelte es auszugleichen, die ästhetische Erfahrung solle den Menschen harmonisieren, das Schöne solle mediatisieren. Dem stimmte Muschg zu, betonte indes zusätzlich, dass Schiller zentrale Begriffe auch ambivalent verwende. So spreche er von der „reinen Natur“ der Griechen, aber von der „rohen Natur“ entfesselter Sinnlichkeit beispielsweise. Hier nun sah Muschg ein protestantisches Element bei Schiller. Dessen These, der Mensch habe im Laufe der Zivilisierung seine Ganzheit verloren, zeige eine heilsgeschichtliche Komponente. Auf die Frage: Wie soll der im Sündenfall gescheiterte Mensch wieder aufgerichtet werden? antworte Schiller nicht mit dem Hinweis auf Christus, sondern entwickle statt dessen seine Theorie des Spieltriebs. Muschg verwies auf die Apfelschuss-Szene im „Tell“ als einer Chiffre: Ein „Kunststück“ rettet den Menschen!

Mit dem Begriff des „Spieltriebs“, darin waren sich alle einig, sei das Herzstück der Schillerschen Schrift angesprochen.

Der Schluss des 8. Briefes zeigt schon die Tendenz, die sich im Spieltrieb realisiert. Schiller schreibt dort, dass „der Weg zu dem Kopf durch das Herz muß geöffnet werden“ und dass es auf die „Ausbildung des Empfindungsvermögens“ ankomme. Hier liegt der Widerspruch zur Aufklärung, den Dieckmann mit den Worten kommentierte: „Schillers Kritik der Aufklärung ist die philosophische Rettung der Sinnlichkeit“. Alt erläuterte das Wesen des Spieltriebs als eines Mittlers zwischen Form- und Stofftrieb, während Muschg eine interessante Parallele zu Freud zog. Schillers Formtrieb erinnere an Freuds Überich, der Stofftrieb an das „Es“. Mit der Konzeption des Spieltriebs erfasse Schiller das Wesen der Kunst im Sinne der Schönheit. Und eben diese Schönheit mache den Menschen nach Schiller frei: Schiller zeige, wie der Mensch überleben könne.

Kässens spitzte diesen Gedankengang zu der Frage zu, ob man in Schiller denn einen Psychotherapeuten sehen könne. Alt

und Muschg verwiesen darauf, dass Schiller ja Arzt von Beruf gewesen sei und sich insbesondere für den Zusammenhang von Leib und Seele interessiert habe. Ihm sei es immer um die Vermittlung der Gegensätze gegangen, er sei geradezu ein „Extremist des Mittelweges“ gewesen.

Im Schlussteil des Gesprächs ging es um die Reaktion der Zeitgenossen auf Schillers Schrift. Alt sagte, Schiller sei in der Tat gelesen, aber verrissen worden. Den orthodoxen Kantianern war die Argumentation nicht schulmäßig genug, während Dichterkollegen die Autonomie

der Kunst verraten sahen, weil es Schiller letztlich um Moral gehe.

Alle waren sich einig, dass Schillers ästhetische Brief ein Beitrag zum Diskurs der Moderne seien. Die Aufgabe der Emanzipation, der Weg zur Freiheit, zur Menschwerdung ist aktuell.

Muschg verwies darauf, dass Schiller mit seiner Analyse auch die Moderne im Bereich der Kunst impulsiert habe: Flaubert, Mallarmé und viele andere knüpfen an ihn an. Unter dem Aspekt 'Autonomie der Kunst' stellte er auch Beziehungen her zu Regisseuren wie Castorf und Marthaler.

Schiller solle man lesen, so die Schlussworte, weil er unerreicht ist in Bezug auf die Geistesgegenwart in seinem Denken, weil er **unsere** Fragen bearbeitet hat, weil seine Schrift **der** Verfassungstext ist für jede „Akademie der Künste“, weil er feurig und präzise argumentiert.

Die Zuhörer folgten mit gespannter Aufmerksamkeit den Gesprächspartnern und spendeten am Schluss lang anhaltenden Beifall. Es war, als sei das Ingenium Friedrich Schillers in ursprünglicher Frische in die Dimension unserer Zeit eingetreten.

Neuer Glanz für alte Kunstwerke

Aus dem Jahresbericht der Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck 2003/2004

Viele Aktivitäten weist der Bereich Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck auch wieder für 2003/2004 auf. Das geht aus dem jetzt von Irmgard Hunecke vorgelegten Jahresbericht hervor.

Im Bereich der kirchlichen Denkmalpflege galt die Aufmerksamkeit unter anderem dem hölzernen Renaissance-Epitaph des Kaufmanns Lorenz Russe (gest. 1584) in der Aegidienkirche. Das zentrale Gemälde des Epitaphs wurde offensichtlich in mehreren Kunstphasen überarbeitet: das Bildnis des Stifters ist stilistisch in die Entstehungszeit des Kunstwerks zu datieren, während die Soldaten am Grab vermutlich im Barock ergänzt oder überfasst wurden. Die Darstellung des auferstehenden Christus stammt allem Anschein nach aus der Zeit um 1900. Die letzte umfassende Restaurierung fand 1984/85 statt. Bei der nun durchgeführten Maßnahme handelte es sich vor allem um die Entfernung von Schimmelpilzen und Staubablagerungen an den Oberflächen.

Im Dom wurden zwei Grabplatten im Chorumgang gefestigt und restauriert. Es handelt sich dabei um die Renaissance-Grabplatte des Nicolaus Sure, gestorben 1562, und um eine frühbarocke Platte daneben. Beide Platten gegenüber der Älteren Fürstbischöflichen Kapelle, die bei der Wiederherstellung des Doms nach dem Zweiten Weltkrieg an dieser Stelle in den Fußboden eingelegt wurden, wiesen erhebliche Schäden auf und wurden im Zuge der Wiederherstellung dem Sandsteinton der Umgebung angepasst.

Ein besonderes augenfälliges Ergebnis erbrachte die Restaurierung der zwei Metallsarkophage in der von Lente-Kapelle. Diese barocke Grabkapelle wurde 1706



Dom, Metallsarkophag in der von Lente-Kapelle

von Johann Hugo von Lente gekauft. Er selbst und seine Ehefrau wurden 1718 bzw. 1716 in dem unter der Kapelle befindlichen Gewölbe beigesetzt. 1720 fanden seine Tochter, Charitas Emilia, und ihr Ehemann, Hans Joachim von Holstein, ihre letzte Ruhe in zwei Sarkophagen im Innenraum der Kapelle. Sie bestehen aus Eichenholz und sind reichhaltig mit gefasstem Kupfer und Messing ummantelt. Im Laufe der Jahrhunderte waren die Metalloberflächen grau und unansehnlich geworden. Nach der nun erfolgten Restaurierung zeigt sich wieder die ursprüngliche Gestaltung der Sarkophage mit einem Untergrund in mattviolett und vergoldeten Zierteilen.

In der Marienkirche konnte die 1999 begonnene Sicherungs- und Restaurierungsmaßnahme mittelalterlicher Wand-

malereien abgeschlossen werden. Es handelt sich dabei um überlebensgroße Figuren in Dreiergruppen, die 1320-30 in den „blinden“ Teil der Obergadenfenster, das heißt den gemauerten Bereich unter den Langhaus-Fenstern gemalt wurden: Heilige, deren Auswahl vermutlich durch den Festkalender der Kirche bestimmt war. Die später durch weiße Kalkanstriche verdeckten Malereien waren 1942 durch zerstörerische Kriegseinwirkungen freigelegt und wiederentdeckt worden. Ab 1944 begann eine systematische, von der Öffentlichkeit vielbeachtete Freilegung und Restaurierung, zuerst durch den Restaurator A. Kück, danach durch Lothar Malskat unter Leitung von Dietrich Fey. Durch Selbstanzeige Malskats 1952 wurden umfangreiche Fälschungen an den Obergadenmalereien bekannt und in ei-

nem durch die Presse intensiv begleiteten Gerichtsverfahren aufgearbeitet. Im Langhaus blieben die Überfassungen Malskats erhalten, die in den Chorzwickeln gemalten Fälschungen wurden vollständig abgewaschen. Ab 1953 setzte L. Schwink die Arbeiten bis 1957 fort. Erst 40 Jahre später wurde nun der Bestand der Malereien durch ein Restauratorenteam erstmals wieder gesichert und partiell retuschiert.

Darüber hinaus wurden in der Kirche zwei Epitaphien überarbeitet. Das betraf zum einen das im nördlichen Seitenschiff angebrachte Epitaph Johann Füchtings von 1637 und zum anderen das des Bürgermeisters Hieronymus von Dorne, das 1706 von Thomas Quellinus geschaffen wurde. Beide Kunstwerke wurden gereinigt und aufgearbeitet. Dabei hat das Epitaph Füchtings bereits eine lange Restaurierungsgeschichte hinter sich. So waren schon 1641 und 1778 Ausbesserungen notwendig geworden. Zuletzt war das Kunstwerk 1970 nach Beschädigungen während des Bombenangriffes restauriert worden.

Im Bereich der profanen Denkmalpflege stand das Rathaus im Jahr 2003 im Blickpunkt der Öffentlichkeit – insbesondere wegen der farblichen Gestaltung der Renaissancelaube. Im 16. Jahrhundert erhielt das gotische Rathaus einige optisch sehr auffällige Anbauten. Farbigeit und Architektursprache von Treppe und Erker entlang der Breiten Straße von 1554 und der neuen Laube zum Markt von 1570/71 hoben sich deutlich von der backstein-sichtigen mittelalterlichen Architektur des Kernbaus ab.

„Die stilistische Sonderstellung der Renaissancelaube innerhalb der Rathaus-Architektur“ so Irmgard Hunecke, „ist nach der 2003 abgeschlossenen, heftig diskutierten Sanierung der Steinoberfläche wieder deutlich ablesbar.“ Dem jetzigen hellgrauen Anstrich gingen langwierige Voruntersuchungen zur Konservierung und Farbgestaltung voraus. Über 80 Prozent der Steine erwiesen sich als bereits in den vergangenen Jahrhunderten ersetztes Reparaturmaterial unterschiedlichster Qualität. Aus konservatorischen Gründen musste jetzt ein Schutzanstrich erfolgen. Eine Expertengruppe entschied sich schließlich für eine einheitliche Fassung in einem hellen Grau, ein Farbton, der sowohl auf Grundlage der restauratorischen Voruntersuchungen, als auch durch eine farbige Darstellung aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts belegt ist. Die Wapen wurden farbig gefasst. Die gesamte Dachhaut wurde – wie im Vorzustand – mit einer Schieferdeckung versehen.



Obergadenmalereien in der Marienkirche

In den historischen Räumen der Stadtbibliothek wurden anlässlich der Erneuerung der Heizungsanlagen zahlreiche denkmalpflegerische Untersuchungen durchgeführt, die zu eindrucksvollen Erkenntnissen über die Historie der einzelnen Bibliothekssäle führten. Die im Obergeschoss an den Hochchor der Katharinenkirche angrenzenden, ehemaligen Klausurräume des Franziskanerklosters erlebten nach der Reformation (1531) eine wechselvolle Geschichte. So findet man heute in der ehemaligen Sakristei – auch Konsistorialzimmer genannt – Ausmalungen aus katholischer Zeit um 1510. Diese Malerei war aufgrund einer im 18. Jahrhundert eingebauten Zwischendecke fast 100 Jahre in Vergessenheit geraten und wurde erst 1849 beim Abbruch der Decke wiederentdeckt. In den 1990er Jahren wurde ersichtlich, dass die Malereien durch Mikroben und eindringendes Regenwasser stark geschädigt waren. Unmittelbar anschließend befindet sich der ehemaligen Schlafsaal der Mönche (Dormitorium), unterteilt in den Scharbasaal und den

Gründungssaal. Im Zuge einer Gesamt-sanierung dieser historischen Säle konnten auch die Gewölbe- und Wandmalereien restauriert werden. Nach der inzwischen abgeschlossenen Maßnahme werden einzelne Fenster innerhalb des Regalsystems von Büchern freigehalten, damit die Malereien offen sichtbar bleiben.

Schließlich konnten auch die Sanierungsarbeiten am alten Travemünder Leuchtturm abgeschlossen werden. Seit Mai 2004 ist er Besuchern wieder zugänglich. An dem aus dem Jahr 1539 stammenden Gebäude war vor allem Teile des stark verwitterten Außenmauerwerks, aber auch Fenster, Türen, das umlaufende Geländer des Lotsenausgucks und des Umgangs sowie der Dachaufsatz erneuert worden. Diese Arbeiten ließ das Wasser- und Schifffahrtsamt Lübeck im Auftrag des Bundes durchführen, obwohl der Leuchtturm bereits seit 1972 außer Dienst gestellt ist. Damit konnte ein für Travemünde charakteristisches Baudenkmal und Wahrzeichen langfristig gesichert werden.

vdL

„Die Vorzüge der alten Männer“ oder „Lied(er) von denen, auf die alles zutrifft und die alles schon wissen“

Von Antje Peters-Hirt

Gewiss ein denkwürdiger Abend der Lyrik, dieser 15. April 2005 in der Musikhochschule Lübeck.

Drei Veteranen der deutschen Literatur, insbesondere auch der Lyrik, hatten ihren Auftritt. Der Nobelpreisträger wollte es noch einmal wissen. Er lud die ein, die er achtunddreißig Jahre nicht in öffentlicher Lesung getroffen hatte. Rühmkorf und Enzensberger verweigerten sich dem nobilitierten Senior nicht. Ganz Lübeck kam, soweit noch Karten erwerbbar waren. Dieter Stolz vom Literarischen Colloquium Berlin gab eine mustergültige, ausführliche, spielerisch zitierende aber auch tiefgründig abwandelnde, partiell kongeniale Einführung.

In vier Runden arbeiteten die Altmeister sich gegenseitig befeuernd chronologisch, thematisch und situativ ab – Dauer im Wechsel zelebrierend – und zeigten, was sie sind und was sie können. Und das ist viel: Artistik, Weisheit, Nonchalance, Gefühlsfeuer, taktisches Gespür, eine Spur Ideologie, Können, Weltläufigkeit, Anspruch und Hybris hielten sich die Waage. Es war hochkarätig. Es war einfach schön. Und es war nostalgisch – sentimental beschwörend. Hier waren Großmeister ihrer Zunft am Werke, die sich zu inszenieren wissen.

Wir drucken im Folgenden die Einführung von Dieter Stolz vollständig ab:

Lyrik aus fünf Jahrzehnten: Prolog zur Lesung von Hans Magnus Enzensberger, Günter Grass und Peter Rühmkorf

Zweifel – Hoffnung – Liebe oder Wir müssen uns diese Männer als glückliche Menschen vorstellen

Der Vorredner als Zeitgenosse: Das Andersen-Jahr zwingt mich, Märchentöne anzuschlagen. Das Einstein-Jahr ist dazu angetan, alles zu relativieren. Das Schiller-Jahr verlangt von mir, dem Spieltrieb zu frönen. Und unser Veranstaltungsort bringt zu allem Überfluss auch noch musikalische Elemente ins Spiel. Kurzum, ich möchte versuchen, ein niederes Hoheliedchen zu singen, obwohl gerade diese drei literarischen Tenöre nach einem Gesamt-

kunstwerk schreien. Große Worte, warum nicht. Mein weniger hochtrabendes Loblied steht unter der Motto: „Seien wir uns dessen bewusst: Das Gedicht kennt keine Kompromisse; wir aber leben von Kompromissen. Wer diese Spannung tätig aushält, ist ein Narr und ändert die Welt.“ (Günter Grass, 1966, Rede in Princeton)

Los geht's: Drei herausragende Dichter, drei Narren, drei Weltveränderer im Spannungsfeld von Kunst und Leben, von Dichtung und Wahrheit.

Drei Vertreter der skeptischen Generation, drei gebrannte Kinder mit (un)vergleichbaren Jugenderfahrungen, drei wissbegierige Menschen mit unterschiedlichen Werdegängen.

Doch damit noch nicht genug: Drei eigenwillige Individuen, drei heterogene Temperamente, drei selbstbewusste Persönlichkeiten, die vom ersten Buch an mit unerhörten Tönen glänzen. Lerngenies, denen keiner so leicht etwas vormachen kann. Spracharbeiter, die das lyrische Weltbild unverbesserlicher Naturliebhaber ins Wanken bringen. Multitalente, die neue Maßstäbe setzen; und zwar bis heute. Natürlich, jeder die seinen, auch gegeneinander, aber stets auf höchstem Niveau, mit Kunstanpruch und Erkenntnisgewinn. Nicht alle Märchen gehen böse aus.

Es waren einmal drei Querdenker, drei Wörterwölfer, drei bewegliche Fixsterne am entzauberten Künstlerhimmel. Kurz und gut, drei Herbstkinder mit ihrer Geschichte: Es war einmal: Geboren wann? Nun sag schon wo?

GÜNTER GRASS, geboren am 16.10.1927 in Danzig-Langfuhr, Luftwaffenhelfer, Panzerschütze, kurze Gefangenschaft, nach dem Krieg verschiedene Gelegenheitsarbeiten, dann Studium an der Düsseldorfer Kunstakademie und der Hochschule für Bildende Kunst in Berlin, erste Buchpublikation 1956, Grass lebt als freier Schriftsteller und Künstler in der Nähe von Lübeck: „Also gut: über mich. Ich gebe kein Bild ab. Vor allen anderen Blumen gefällt mir die hellgraue, das ganze Jahr über blühende Skepsis. Ich bin nicht konsequent. (sinnlos mich auf einen Nenner bringen zu wollen.) Meine Vorräte: Linsen Tabak Papier. Ich besitze einen schönen leeren Rezeptblock.“ (Aus dem Tagebuch einer Schnecke)

Es war einmal ein Blechtrommler, der hieß Oskar. „Glaube – Hoffnung – Liebe“ konnte er auf einem Transparent lesen und mit den Wörtchen umgehen „wie ein Jongleur mit Flaschen: Leichtgläubig, Hoffmannstropfen, Liebesperlen, Gutehoffnungshütte, Liebfrauenmilch, Gläubiger-



Im Garten des Grass-Hauses: Hans Magnus Enzensberger, Günter Grass und Peter Rühmkorf (von links nach rechts)

versammlung.“ Und derjenige, der Oskar von Beruvs wegen erfand, wurde mit seiner Lebensgeschichte über Nacht zur bejubelten Attraktion und zum satanischen Ärgernis. Fest steht, von nun an war er nicht mehr zu übersehen; ein Störenfried im biedermeierlichen Schrebergarten der deutschen Nachkriegsliteratur, ein Hecht im Karpfenteich, ein Hai im Sardinientümpel. Verteufelt von empörten Kritikern, die ihm Blasphemie, Nihilismus oder Pornographie vorwarfen. Gefeierte von wahlverwandten Geistern aus der längst legendären Gruppe 47 und zahllosen Lesern, denen die angerichteten Verdrängungsstimmungen im Wirtschaftswunderland ebenfalls auf den Geist gingen.

rungen des zur gezielten Polemik neigenden Redners und Essayisten? Das lyrische Stichwort dazu lautet: „ich rat Euch, ESPE-DE zu wählen“. Natürlich sind Grass die ernstzunehmenden Einwände gegen seine Doppeltätigkeit bekannt. Trotzdem hält er es als vom Gesellschaftssystem betroffener Bürger für selbstverständlich, in beiden Bereichen aktiv zu sein, ohne dadurch die Trennungslinie zwischen Literatur und Politik aufheben zu wollen. Nur so scheint es dem Verfechter „dritter Wege“ möglich zu sein, der Ohnmacht „ein leises ‚dennoch‘ abzunütigen“, das heißt, nach Enttäuschungen nicht aufzugeben, sondern stets neu Anlauf zu nehmen. Hin- und hergerissen zwischen seiner keines-

onist“ und Gegner gewaltsamer Revolutionen setzt er sich für die Flexibilität garantierende Position der permanenten Revolte ein. Der nirwanaunwillige „Ketzer“ verlacht jede Idee, die ihm „die letzte Ankunft, die endliche Ruhe des Steins auf dem Gipfel verspricht“. Er bleibt dem bewährten Überlebensprinzip der „Firma Sisyphos“ und also der Erde augenzwinkernd treu. Günter Grass, der traditionsbewusste Moderne, steht für eine in jeder Beziehung bewegliche Position: „Und Deine Hoffnung. Log die Wüsten grün.“

Es war einmal ein Lyriker, der lobte die Vorzüge der Windhühner, übte sich in Askese und zelebrierte vorletzte Tänze.



Die drei Poeten auf dem Podium der Lübecker Musikhochschule

Seitdem wird eine Jahrzehnte alte Geschichte immer neu aufgelegt, das Grass-Symptom und kein Ende. Doch jenseits von uninteressanten Feuilleton-Polarisierungen stehen die durch Zwischentöne und Widersprüche begeisternden Kunstwerke des nachdenklichen Skeptikers und sinnenfrohen Ästheten. Tatsache ist, die von Beginn an gattungsübergreifenden Gegengeschichten des Literatur-Nobelpreisträgers sprechen für sich und warten auf Leser, die bereit sind, genau hinzusehen. Auch seine zeichnend geprüften Gelegenheitsgedichte warten auf Entdecker, die sich lustvoll in Labyrinthen verlaufen, ohne dabei ihre Vernunft preisgeben zu wollen. Erkenntnisfortschritt verspricht demzufolge die Einsicht, dass eindimensionale Rezeptionsmodelle seinem vielschichtigen Œuvre nicht gerecht werden. Doch wie verhält es sich mit den zwangsläufig weniger differenzierten Verlautba-

falls euphorisch stimmenden Geschichtsphilosophie und den Intentionen eines kritischen Aufklärers, hat Günter Grass sich den oft vergeblich anmutenden Bemühungen der schöpferisch tätigen Menschen vom Stamme Sisyphos verschrieben.

Ja, die sich unermüdlich abrackernde Gestalt der antiken Mythologie und ähnlich absurde Narren avancierten für ihn zu Leitfiguren seines künstlerischen und seines politischen Handelns. Mittlerweile vertraut mit der Komik des Scheiterns, „angeekelt vom christlich-marxistischen Hoffnungsquark“, hat der nach Camus' Interpretation glückliche Steinewälzer seinen Marmorblock gesucht und gefunden: „Kein himmlisch Jerusalem kann sein Tauschwert sein, kein irdisches Paradies ihn unnützlich machen.“ Denn idealistische Ideologien, totalitäre Staatssysteme und politisch-religiösen Extremismus lehnt Grass ab. Als bekennender „Revisi-

HANS MAGNUS ENZENSBERGER, geboren am 11.11.1929 in Kaufbeuren, studierte Literaturwissenschaft, Sprachen und Philosophie, promovierte 1955 mit einer Arbeit über Clemens Brentanos Poetik und also über den frühromantischen Ursprung der anhaltenden Moderne. Anschließend war er Rundfunkredakteur und Lektor. Enzensberger lebt als freier Schriftsteller, Herausgeber und Verleger in München: „Ich gebe zu, seinerzeit / habe ich mit Spatzen auf Kanonen geschossen. / Daß das keine Volltreffer gab, / sehe ich ein.

Dagegen habe ich nie behauptet, / nun gelte es ganz zu schweigen.“ (Zwei Fehler)

Es war einmal ein zorniger junger Mann, stets „leicht sarkastisch, ironisch, neugierig“. Er kam nicht nur Hans Werner Richter vor „wie ein Tänzer, der sich mit ein paar eleganten Sprüngen über alle

Widrigkeiten, Gegensätzlichkeiten und alles Widersprüchliche erhebt und so die Aufmerksamkeit aller auf sich zieht.“ Auch wenn er damals nicht in der Badehose des Generalsekretärs Chruschtschow ins Schwarze Meer gestiegen sein sollte – ein Gerücht das sich hartnäckig hält – war Enzensberger von Anfang an aus guten Gründen in aller Munde. Ein medienscheuer Medienstar mit Auftrittsbewusstsein – „tertium non datur!“ Ein eloquenter Medienkritiker, gewaschen mit allen Wassern des Vermarktungsbetriebs, immer für eine Überraschung gut. Souverän, unermüdlich, ständig unterwegs, zum Beispiel nach Cuba oder in anderen Bibliotheken, der Igel, der immer schon weg ist, wenn die Hasen endlich ankommen scheinen: „Eskapismus, ruft ihr mir zu, / vorwurfsvoll. / Was denn sonst, antworte ich, / bei diesem Sauwetter!- / spanne den Regenschirm auf / und erhebe mich in die Lüfte.“ Sagt der Fliegende Robert, nicht zu verwechseln mit seinem Erdichter.

Ob deutscher Diderot, Hans Heine oder Fidel Brecht, das Rollenspiel und die Schubladen der Kritiker sind ihm nicht fremd. Doch was bleibt, ist weit mehr als eine Legende. Was bleibt, ist ein dichtender Intellektueller par excellence, der nicht um jeden Preis Recht behalten will. Im Gegenteil, er zeigt sich immer wieder selbstkritisch und bekundet Respekt vor dem Unbekannten. Sein Credo klingt dementsprechend bescheiden und stellt doch hohe Ansprüche: HME möchte sich reisend, lesend, schreibend, wenigstens ein bisschen mehr Klarheit über die eigene Konfusion verschaffen. Und das bedeutet – neoliberale Globalisierung hin, Bewusstseinsindustrie her – im richtigen Moment die richtigen Fragen zu stellen und vorschnelle Antworten zu vermeiden. Denn vieles bleibt im besten Fall in der Schwebe.

Es ist kaum zu überhören, Enzensberger liebt asynchrone Versuchsreihen, Formen des Übergangs und also den Essayismus. Auf diesen vermeintlichen Umwegen erweist er sich als traditionsbewusster Selbstdenker, der gerne desertiert und eine kritisch-lyrische Feder zu führen weiß wie kaum ein Zweiter.

Ja, ein Sprachgenie, ein Polyhistor, ein Trendsetter auf „Zickzack“-Kurs, der allerdings jederzeit vor Glaubenssätzen warnt und prinzipiell gegen jede Prinzipienreiterei polemisiert. Die Konsequenzen für sein Werk liegen auf der Hand: HME propagiert „Poesie als Prozess“. Er singt formvollendete Loblieder auf das Wirr-

warr, frönt der intellektuellen Lust und glaubt an den anarchischen Akt der Lektüre. Er beschwört die Kunst der subtilen Subversion und versucht, das Weltgeschehen vom Rand her zu beobachten: Ach, Europa! Seine tragikomische Grundhaltung und die bewährte Unbekümmertheit machen es möglich, trotz allem ambivalent stimmende Gedichte zu Papier zu bringen. Denn Fehler um jeden Preis zu vermeiden, das wäre verfehlt. Und darum gibt es diese unverwechselbaren Gedankenspiele nach wie vor, ihrem dialektisch geschulten Schöpfer sei Dank: Schöne Aussichten, Leisere Töne, Optimistische Liedchen und moralische Gedichte, leichter als Luft.

Es war einmal ein Lyriker, der verteidigte die Wölfe gegen die Lämmer, entzifferte Blindenschrift und komponierte Zukunftsmusik.

PETER RÜHMKORF, geboren am 25.10.1929 in Dortmund. Sogenannter „Schwarzer Börsenfreitag“ an der New Yorker Wallstreet, dessen Bebenwellen noch das Wochenbett seiner Mutter erschüttert haben müssen. Diese Beben erklären ihm selbst jedenfalls sein lebenslanges Interesse an sozialökonomischen Fragen. Rühmkorf studierte Pädagogik, Germanistik und Psychologie, arbeitete anschließend als Verlagslektor und lebt als freier Schriftsteller in Hamburg: „Frühe Eindrücke: Tausend Stecknadeln, Ohren Abschneiden, Bremer Gänse sehen, Knüppelrieden, Schorse Schikorrs Hund und der nicht zu Hilfe eilende Liebegott. Seitdem keine Beziehung zu Vaterfiguren, Götternaturen, Hundekreaturen. Auch nicht vergessen: alle dürfen Kasper spielen, nur nicht ich. Seitdem: Kasper im Kasten gelassen – Knüppel aus dem Sack!“ (Die Jahre die Ihr kennt)

Es war einmal ein Geheimtip, eine skurrile Figur aus der verqualmten Lyrik- und Jazz-Szene, der Hochseilartist und Apo-Barde Peter Rühmkorf, der von helllichtigeren Berufsgenossen jedoch schon bald als metaphysischer Dichter mit Aufklärungsgestus oder auch als Bruder Lustig auf der Suche nach der rot-blauen Blume erkannt wurde; Peter Rühmkorf, selbsternannter Spitzenneurotiker, Homoludens und Homo politicus in Personalunion, Peter Börne, ein eleganter Fechter für altjakobinische Etappenziele auf den Paukböden der Tagespolitik, Peter Rühmkorf, einer der größten Vers-Virtuosen Deutschlands.

Ja, viele Umschreibungen sind gut für die Idee vom kampflustigen und sangeslusternen Schreibkünstler, vom Lebens-

künstler mit Schrägstellung zur Welt: Rühmkorf ist und bleibt ein geschichtsbewusster Dichter, der sich einmischt, ein zeitgeistkritischer Dialektiker der Wahrnehmung. Er ist und bleibt ein Meister der literarischen Welterkundung, der Menschenbeobachtung und der Selbststilisierung. Er ist und bleibt eine schillernde Figur, die sich erfolgreich gegen unangemessene Fixierungen sperrt.

Auch seine nie auf einen Nenner zu bringenden Werke sprechen seit Jahrzehnten Bände. Er zitiert, parodiert, persifliert alle Tonlagen von Klopstock bis Ringelnatz, von Heine über Brecht bis Benn, ohne die ihm eigene Stimme zu verlieren. Mal zersingt er seine Pappenheimer zaghaft, zögernd, zärtlich, dann wieder lauthals, witzig, schonungslos. Aber immer virtuos, nur gebrochen pathetisch, selten sentimental und vor allem nie langweilig. Peter Rühmkorf bleibt einer fragenden Proberhaltung treu, und das heißt, er bleibt erschütterbar – und widersteht. Denn sein zerstreutes Ich hat sich den poetischen Räumen verschrieben; phantastisch-realistischen Sprachräumen, in denen freier geatmet, inniger empfunden, radikaler gedacht und dennoch zusammenhängender gefühlt werden kann. Schutz bieten sie freilich nicht. Aber so wird aus der Not eine poetische Tugend: Heiße Liebeslyrik, Wiegen- und Aufklärungslieder, Hymnen, Bocksgesänge und haltbare Kunststücke zuhauf!

Es war einmal ein Lyriker, der litt an Pestbeulen und lebte zwischen den Kriegen; wenn, aber dann.

Aller guten Dinge sind drei:

Es war einmal ein Land, das hieß deutsch. Es war einmal eine sehr heterogene Gruppe, die hieß 47. Es war einmal die eine oder war es die andere Idee; viele endeten auf Ismus und also fatal.

Es waren einmal drei ehrgeizige, früh auf Kunst versessene Männer; ironisch, melancholisch, lebenslustig; drei Männer voller Zorn Ärger Wut; drei Männer mit Neurosen, Träumen und Komplexen. Etwas fehlte immer.

Es waren einmal drei Zauberer auf weißem Papier, drei wahrhaftig lügende Erzähler, drei Herbstkinder, inzwischen jenseits der 75, doch nach wie vor beseelt von der anarchischen Frechheit ernsthaft verspielter Sprachkünstler.

Drei Dichter als Zeitgenossen, drei Narren, drei Weltveränderer im Zeichen ästhetischer Opposition – und da sie glücklicherweise nicht gestorben sind, hören wir sie auch heute, live: Ein Luxus sondergleichen!

Leserzuschriften

Zu Jörg Sellerbeck und zur Koberg-Planung (siehe Heft 8)

Der Markt wäre eine Chance gewesen, schreibt Jörg Sellerbeck. Wohl wahr! Aber der Schlaf der Gerechten ist tief und lang. Am Ende bleibt nur noch Zeit für einen Nachruf. Jede Zeit und jede Gesellschaft hat die Architektur, die sie verdient.

Aber Sellerbeck hat recht, einen Platz haben wir noch, den es zu verteidigen gilt, den Koberg. Mit dem Neubau der „Neuen Wache“, dem „Burrecht“ mit perforiertem Dach und einem veralgten Brunnen war ihm erst jüngst schon übel genug mitgespielt worden. Das ist nun, nach wenigen Jahren des Bestandes, durch Abriss der Neuen Wache „verbessert“ worden, die Possehl-Stiftung machts wieder einmal möglich. Aber die völlig unprofessionelle chaotische Verlegung des Kopfsteinpflasters auf dem leicht linsenförmig angehobenen Boden – eine schöne Idee! – ist natürlich geblieben. Und schon wieder drohen neue Aktivitäten und man darf hinsichtlich des Ergebnisses schon im Voraus besorgt sein.

Sellerbeck macht sich Gedanken um die Platzqualität am Koberg, beklagt, er sei „bis heute nicht wieder ein Ort der Begegnung und des Verweilens geworden“, er sei als Aufenthaltsort verarmt und wünscht, ihn „zu beleben“. Das sind keine neuen Töne. Sie haben auch im Wettbewerb Marktbebauung eine hervorragende Rolle gespielt, nicht zuletzt auch bei Geist und Huhn. Die Hauptsorge vieler Diskutanden scheint zu sein, der Platz könne „leer“ sein. Das wird gleichbedeutend mit „funktionslos“ oder „tot“, also ohne Daseinsberechtigung erlebt.

Was ist ein Platz? Das Wort Platz – Piazza – Place – Plateau ist abgeleitet von „platt“, dies seinerseits von „platys“ (gr.) = flach, breit und bekannt seit dem 13. Jh. als „plaz“ für freie umbaute Fläche. Der Platz hat in allen Kulturen als öffentlicher Raum eine vielfältige, sowohl praktische als auch emotionale Bedeutung für die Kommune. Das erhellt z. B. aus der Tatsache, dass die portugiesischen Könige für Städteneugründungen in Brasilien anordneten, die Bürger hätten als Erstes

die Lage des Hauptplatzes zu bestimmen, auf der die Sinn-Säule der portugiesischen Macht stehen sollte. Dann erst waren der Ort für Kirche, Regierungsgebäude und Gefängnis zu bestimmen. Die Kommune hält diesen Platz bereit für die vielfältigsten Aufgaben, als Markt-, also Handelsplatz natürlich, als Ort für Feierlichkeiten, für Feste, als Gerichts- und als Hinrichtungs-ort, als Demonstrationsort der Macht, aber auch – ganz dialektisch – des Kampfes um Macht und Machtwechsel. In diesem Sinne ist der Platz also auch ein Symbol der Gemeinsamkeit einer Gemeinschaft, der herausgehobene Ort ihrer Identität.

Diese Herausgehobenheit behält er auch am ereignislosen Alltag, wenn die Menschenmassen sich verlaufen haben, wenn er wieder zurückgefallen ist in den öffentlichen Raum, den die Kommune zur Verfügung hält, der nun wieder wartet auf das gelegentliche Ereignis, das Nicht-Alltägliche. Im All-Tag herrscht hier die Freiheit des Tuns und Nicht-Tuns, der zufällig gleichzeitigen Ereignisse, des mehr oder weniger Privaten unter den Augen der Öffentlichkeit.

Der Platz speist sich damit aus den zuführenden Straßen und deren Geschäftigkeit, die hier eine gewisse Verlangsamung und Ruhe erfahren. Dann ist es ganz natürlich, dass man auf ihm Weite und auch Leere erlebt. Heraustretend aus der Enge der Straße kann sich Einem ein ganz neues Erlebnis von Weite eröffnen, je nachdem wie „gelingen“ der Platz ist. Und dieses Erlebnis löst Überraschung aus und es sind diese Überraschungsmomente, die wir als unauflösliches Erlebnis in uns speichern, die wir als Reiseerfahrung, als urbane Welterfahrung, also als Glücksmomente mit uns nehmen. Tausende von Straßen sind wir in unserem Leben gelaufen und haben sie vergessen. Nicht so die Plätze, seien sie nun groß oder klein, rechteckig, rund oder vieleckig, intim oder heroisch.

Das Gelingen eines Platzes hängt ganz entscheidend von seiner Randbebauung ab, insbesondere vom Verhältnis der Platzgröße zu den Gebäudehöhen. Erlaubt der Platz dem Betrachter den genügenden

Abstand von den Fassaden? Welche Bedeutungs- und Würdeformen sprechen zu ihm? Mit Recht dokumentiert Sellerbeck als negatives Beispiel das ehemalige BfG-Gebäude am Klingenberg, das viel zu hoch ist und im Verhältnis zur Höhe zu schmal. Der Betrachter sollte die einfache bis doppelte Gebäudehöhe als Abstand wahren können. Außerdem ist die Form an Banalität nicht mehr zu überbieten. Da kann man nur dem guten alten Hotel „Stadt Hamburg“ an der Westseite des Platzes nachtrauern.

Betrachten wir nun den Koberg, so fehlt ihm nichts, das er nicht schon hätte, es seien denn einige Sitzgelegenheiten ohne Verzehrzwang. Er ist im Alltag ein großer leerer Platz, wie ein Platz sein soll, ein harmonischer Stadtteil-Platz, der seine mittelalterliche Historie vorzeigt: Das breit hingelagerte Heiligen-Geist-Hospital gibt ihm Würde, dessen geringe Höhe lässt ihn größer erscheinen als er ist. Die Jakobikirche als Stadtteilkirche erinnert ihn – und uns –, wohin er gehört. Die übrigen Seiten werden von Bürgerhäusern typisch lübeckischen Zuschnitts und einigermaßen eingehaltener Stileinheit eingenommen. Hier kann man sich begegnen und verweilen, kann schlendern oder seinem Ziel nachgehen. Es sind einige Lokale verschiedenen Anspruchs vorhanden. Sellerbeck illustriert seinen Aufsatz mit einer wunderschönen Ansicht des Kobergs an einem solchen Alltag des 19. Jahrhunderts. Auf dem Platz sind 10 Leute, ein Reiter und eine Kutsche. Sonst ist er leer. Und das erscheint ganz natürlich. Was sollte ihm fehlen?

Und irgendwann, eines Tages oder eines Nachts, ist das besondere Ereignis da, das der Platz aufnimmt, das ihn füllt. Das kann ein regelmäßiger Markt sein für einige Stunden, wie wir es in allen italienischen Städten sehen. Oder ein Fest. Dann hat der Platz seinen besonderen Tag.

Wo ist da die Verarmung?

Der Himmel bewahre uns vor der „Zielgruppenanalyse“ der „Medienwirkungsforschung“, welche uns mit „Marktinhalten“ versorgen soll, die sie vom „Marketing“ erfährt.

Dr. Dieter Greuel, Baden-Baden

Lübecker Blumenspende: Erfüllung sozialer Aufgaben.

Konto Sparkasse Nr. 1-031 442



Szene aus der Oper „Adriana Lecouvreur“

LITERATUR · THEATER · MUSIK · AUSSTELLUNGEN · VERANSTALTUNGEN

Theater

Gefühlstiefe Welt der „Adriana Lecouvreur“

Francesco Cileas Oper „Adriana Lecouvreur“ als Kriminalstück zu betrachten, würde sie unzulässig banalisieren. Viel eher gibt sie ein seelisches Gemälde einer großen Tragödin, die an ihrer Liebe und ihrer gesellschaftlichen Stellung zerbricht. Ihr reales Vorbild, die Französin Adrienne Lecouvreur, war eine großartige Schauspielerin. Durch natürliche Deklamation und ihren – damals unüblichen – Auftritt in Gewändern, die der Handlung angemessen waren, wurde sie sogar stilbildend. 1692 geboren, eroberte sie, die bereits mit 15 Jahren an die Comédie Française kam, die Gunst des Publikums und die Bewunderung großer Geister wie Voltaire, – und auch das Herz des Grafen Moritz von Sachsen. Eine Legende dichtete ihr die Eifersucht einer adligen Rivalin an, mit der der Graf aus politischem Kalkül ein Verhältnis hatte. Sie soll Adrienne im Alter von 38 vergiftet haben.

Dieser Stoff war 1849, fast 130 Jahre später, Anlass für Eugène Scribe, zeitge-

mäß in seinem Stück den sittenlosen Adel anzuprangern. Auf Scribe fußt das Libretto von Arturo Colautti, das die Akzente hin zu einem schmerzhaften Seelendrama verändert, für das Cilea dann die dramatischen Töne fand. Die große Tragödin Adriana, wie sie jetzt italienisch heißt, vergeht in der Oper nicht nur an dem vergifteten Veilchenstrauß, den ihr die Fürstin von Bouillon, ihre adlige Nebenbuhlerin, zuschickt, sie zerbricht an ihrem Liebesleid, enttäuscht vom Geliebten und von der Gesellschaft. Das ist wirkungsvolles Theater, das den effektvollen Ausdruck von den Darstellern fordert.

Da ist zuallererst Mardi Byers zu nennen, die die Titelgestalt außergewöhnlich intensiv verkörperte. Zunächst als sehnsuchtsvoll Wartende und rauschhaft Liebende, dann als Kämpfende und schließlich an ihrer starken Empfindung Zerbrechende fand die Sängerin in ihrer grandiosen Partie sehr wandlungsfähige Töne. Ihre Stimme war rund und wundervoll warm timbriert, dazu von großer dynamischer Weite. Ihre Nebenbuhlerin, die Fürstin, sang Alina Gurina, einziger Gast dieses eindrucksvollen Abends. Ihr Mezzo hatte einen verworfen gutturalen

Klang, dazu die nötige Schärfe, die ihre besitzergreifende Härte spiegelte, großartig auch sie, so dass das flammende Duett der beiden zu einem Glanzpunkt wurde. Mario Diaz gab stimmlich und darstellerisch als zwischen Ehrgeiz und Gefühl schwankender Graf Maurizio eine starke Vorstellung ebenso Gerard Quinn, der den Spielleiter Michonnet, den bürgerlichen „Mitbewerber“ um Adrianas Gunst, liebevoll gestaltete.

Nichts kann die Leistungsfähigkeit eines Hauses besser beweisen, als dass es auch die Nebenrollen ansprechend zu besetzen weiß. Da stand Andreas Haller als jovialer Fürst dem lasziven Abbé von Patrick Buseret nicht nach, und auch die Comédie-Mitglieder Stefanie Kunschke, Katharina Schutzka, Benno Schöning und Joe Turpin meisterten ihre Rollen beachtlich.

GMD Roman Brogli-Sacher ließ mit den Lübecker Philharmonikern den ohrgängigen, doch zugleich stimmungsvollen Verismo Cileas differenziert aufblühen und gab den Sängern große Sicherheit. Die Inszenierung durch den Hausherrn Marc Adam konzentrierte die Handlung zu Anfang und zum Schluss vor einem düsteren

„eisernen“ Vorhang, einem seelischen Gefängnis gleich. Das passte mehr zum tödlichen Finale als zum quirligen Anfang, hatte aber den Vorteil, die Sänger stets an der Rampe zu halten und die theatralische Doppelbödigkeit zu zeigen. Die weiteren Bühnenbilder (Barbara Rückert), im zweiten Akt ein eindrucksvolles Interieur und im dritten der lichte fürstliche Festsaal, waren sehr ansehnlich und beweglich gestaltet. Und auch die Kostüme (Pierre Albert) hatten Qualität. Einziger Missgriff war das unförmige „Beinkleid“ des Michonnet. Nur die abgeschmackte Ballett-Allegorie „Das Urteil des Paris“ wirkte trotz des geschickten Drehbühneneinsatzes weniger parodistisch, eher missglückt.

Diese im deutschen Sprachraum so selten aufgeführte, nahezu unbekanntes Oper fand in Lübeck eine äußerst niveauvolle Erstaufführung. Das Premierenpublikum applaudierte stürmisch. Arndt Voß

„Am Ziel“ in den Kammerspielen

Thomas Bernhard ist ein in Lübeck selten gespielter Autor und sicher auch nicht jedermanns Sache. Seine Protagonisten sind auf sich selbst fixiert und kultivieren, unentwegt redend, ihren Lebens- und Menschenhass; das ist an sich bedrückend, aber die ironische Übertreibung bewirkt, dass man die Figuren nicht gar so ernst nimmt und sich über sie auch amüsieren kann.

Die Auswahl des wenig bekannten Stücks „Am Ziel“ erweist sich als Glücksgriff und gibt Dagmar Laurens Gelegenheit, sich mit einer großen Rolle vom Ensemble und dem Lübecker Publikum zu verabschieden.

Der Regisseur Axel Dietrich hatte sich vorgenommen, „Die Balance zu den nicht Sprechenden zu finden“ (LN vom 7.4.05, S. 11) und die komische Wirkung des Textes herauszuarbeiten. Beides ist ihm und den Schauspielern hervorragend gelungen. Im Gegensatz zu Claus Peymann, der nahezu alle Stücke Bernhards uraufgeführt hat, haben Dietrich und der Dramaturg Matthias Heid das Stück von vier auf zweieinhalb Stunden gestrafft und damit wirkungsvoll entrümpelt.

Mutter und Tochter bereiten sich auf die Reise in das holländische Seebad Katwijk vor, ein Jahr für Jahr wiederholtes Ritual, doch diesmal wird sie ein dramatischer Schriftsteller begleiten. Während die Tochter mit den Reisevorbereitungen beschäftigt ist, sitzt Dagmar Laurens, die Mutter, zunächst eine Stunde lang im Sessel, gekleidet mit einem weiten Reisemantel, und räsoniert über ihr freudloses, vom Hass auf den Ehemann und ein früh verstorbenes Kind geprägtes Leben, ihre Verachtung für das Theater, die dramatischen Schriftsteller und das Publikum. Sie spielt diese verbitterte Frau sehr glaubhaft und überzeugend, aber moderat und untheatralisch, mehr resignativ als aggressiv, wird nur an wenigen Stellen laut und bewahrt so der Figur einen Rest von Sympathie. Zwar sind die Redeanteile der Mutter bei weitem am größten, doch „pausenlos“ redet sie nicht.

Aber die Tochter, gespielt von Katrin Rehberg, will offenbar gar nicht immer reden und wirkt dabei gar nicht so unglücklich. Stattdessen sorgt sie mit ihrer attraktiven Erscheinung für Bewegung auf der Bühne. Ihr kokettes Spiel mit Kleidungs- und Gepäckstücken zeigt, dass sie sich trotz ihrer Abhängigkeit einen Rest von Souveränität und Distanz zur Mutter bewahrt hat. Wenn sie, zunächst zögernd, der „Bitte“, besser dem Befehl, der Mutter folgt, vor ihr zu knien, dann tut sie es in aufrechter Haltung, auf Augenhöhe mit der Mutter. Und für einen kurzen Augenblick wirkt sie bedrohlich, wenn sie mit einem großen Küchenmesser, das sie verdeckt in der Hand hält, neben der Mutter steht. Auch im zweiten Teil signalisiert sie durch ihre Körpersprache und dadurch, dass sie z. B. männliche und weibliche Badekleidung auf einem ausgebreiteten Handtuch drapiert, dass sie zu einem Abenteuer mit dem Dramatiker bereit wäre, aber die Mutter beißt den Mann weg von der Tochter, indem sie ihn, hier aggressiver als vorher, provoziert und als dramatischen Schriftsteller in Frage stellt.

Bemerkenswert an dieser Auseinandersetzung ist es, dass Bernhard den Figuren Aussagen in den Mund legt, die ihn selbst ironisch charakterisieren. Wenn der Schriftsteller sagt: „Ich richtete mich in

der Finsternis ein“, höhnt die Mutter dagegen: „Da machten Sie es sich gemütlich – in der Finsternis“. Sebastian Reck spielt diesen Dramatiker als einen Haltlosen, der, von Selbstzweifeln geplagt, sich zunächst noch lautstark gegen die Mutter zur Wehr setzt, dann aber kraftlos resignierend in sich zusammenfällt und kein Auge mehr für die hübsche Tochter hat. Wortlos kehrt er den beiden den Rücken zu und blickt aufs Meer. Das Stück könnte auch „Am Ende“ heißen.

Das alles spielt sich ab auf hell erleuchteter Bühne, im ersten Teil vor einer Lamellenwand, die im zweiten Teil offensteht und den Blick auf hellblauen Hintergrund, also Himmel und Meer, freigibt. Diese von Monika Gora freundlich gestaltete Bühne bildet zusammen mit dem aus einem anderen Jahrhundert stammenden, nostalgisch wirkenden Reisegepäck einen wohlthuenden Kontrast zum düsteren Inhalt des Stückes. Man muss kein Bernhard-Fan sein, um sich diese Aufführung mit Gewinn anzusehen. Das zeigte auch der lang anhaltende Beifall, der ganz besonders der großen Leistung von Dagmar Laurens galt. Niels Berndt

Musik

Kammermusik in vollendeter Klangkultur

Dass Lübecks rühriger Verein der Musikfreunde für seine Kammermusiken im Kolosseum ein so illustres Ensemble wie das New Yorker Juilliard-Quartett engagieren konnte, war eine kleine kulturelle Sensation. Das Ensemble hat hier früher schon mehrfach gastiert, inzwischen aber in seiner Besetzung nicht unwesentlich gewechselt. Seine Leistungen bestachen erneut durch klangliche Intensität, bei der beide Geigen, Bratsche und Cello stets gleichberechtigt zur Geltung kamen. Da wurde komprimiertes Musikantentum demonstriert, wie man es sich wünscht. Zu einer Zeit, in der Begriffe wie Kunst, Kultur und Künstler nicht nur bei uns, sondern auch im Ausland Werteverfall erleiden, war es besonders informativ, das amerikanische Ensemble nach Jahren wieder zu hören.



**15. INTERNATIONALES
LÜBECKER
KAMMERMUSIKFEST**
5.-7. Mai 2005 im Kolosseum
Das Zeitalter 1870-1918 wird besichtigt

Bach/Reger - Liszt - Mahler - Schostakowitsch
- Arensky - X. Scharwenka - Chansons - Szymanowski
Christiane Edinger - James Tocco-Ars Trio di Roma
Klavierduo Evelinde Trenkner & Sontraud Speidel
Viardot Klavierquartett - Anna Haentjens & Manfred Schmitz

Vvk: Robert - Klassik-Kontor-Pressenzentrum
Info: Prof. E. Trenkner (Scharwenka-Gesellschaft), Tel. 04 51/6 42 64 · Fax 6 50 98

Es verlockte, einen Vergleich zwischen Guarneri- (9.2.), Juilliard- (10.4.) oder gar Artemis-Quartett zu ziehen. Dabei schnitt die ältere Gruppe der Amerikaner mit Bestnoten ab. Dem Quartett geht der Ruhm voraus, in allen Musikstilen firm zu agieren. Diesmal wurde (leider) kein modernes Werk angeboten. Ein solches, meisterhaft gespielt, bedeutet stets überzeugendste Reklame für zeitgemäßes Musikschaffen. Dafür schwelgte man in erprobten Standardwerken von Mozart, Schubert und H. Wolf.

Auf Anhieb erreicht das Ensemble bei Franz Schuberts Quartettsatz c-Moll D 703 einen energiestrotzend kompakten Zusammenklang. Er ließ aber keinerlei Schärfe aufkommen, sondern entsprach der unheimlichen Düsterteit des rätselhaften Fragments. An der bewegten Durchführung hatten alle Stimmen unverzichtbaren Anteil, der sich auch in gesanglichen Partien voll ausleben konnte. Dadurch ergab sich ein besonders animierender Konzert-Auftakt.

Getreu dem Motto „Entbehren sollst du, sollst entbehren“ bestimmte leidenschaftliche Erregung Hugo Wolfs Quartett d-Moll. Dieser Einblick in eine zerrissene Seele wurde so packend expressiv gestaltet, dass er den Höhepunkt des Abends ansteuerte. Jedes Mitglied der Herrenriege setzte sich mit voller Energie seines Könnens und auffallend tonschöner Instrumente so intensiv ein, dass ein faszinierendes Stimmungsbild entstand. Lediglich leiser Gesang der drei hohen Streicher in diffiziler Lage ließ kleine Intonationswünsche offen. Nach den erregten Ausbrüchen war es angebracht, mit dem Wohlklang des Mozart'schen Streichquartetts D-Dur KV 499 den Weg in moderater gestimmte Tongefilde in makelloser Interpretation anzusteuern.

„Den Saal möchte man am liebsten mitnehmen und mit ihm das Publikum! Bei einer solchen Akustik ist die halbe Arbeit bereits getan“, schrieb 1958 E. de Stoutz als Leiter des Zürcher Kammerorchesters. Gleiches Lob kam von H. Abendroth, E. Jochum und W. Furtwängler. Auch zitierte die Tagespresse kürzlich den Sänger Thomas Quasthof, der meinte, dass Kammermusik für Streicher von ihrer Materie und Interpretation her eine äußerst anspruchsvolle Vermittlung von Musik sei. So gesehen entwickelte sich das Gastspiel des Juilliard-Quartetts zum letzten instrumentalen Höhepunkt in der Reihe diesjähriger Kammermusiken des Vereins der Musikfreunde im Kolosseum.

Hans Millies

Ausstellungen

Druckgrafik der Dürer-Zeit

Des Menschen Gemüt ist wandelbar

Im Kulturforum Burgkloster ist im Sommerrefektorium, in der „Langen Halle“, ein wahrer Schatz zu besichtigen. 500 Jahre alte Druckgrafik, 120 Kupferstiche, Holzschnitte, Radierungen aus der Dürer-Zeit erschließen dem Besucher über den Weg einfacher Anschauung der oft kleinen Exponate das Bild einer Zeit, die in Wandlung begriffen war. So formuliert er auch das Zitat aus einem Dürer-Gedicht, das der Ausstellung Titel und Thema gab. Die Anschauungen des späten Mittelalters, ihr starres Gefüge wurden abgelöst durch eine Zeit des Umbruchs, unterstützt durch geographische Entdeckungen ebenso wie die Wiedergeburt der Antike. Dazu entdeckte man die Möglichkeiten der Druckgrafik, dieses Mediums der Vielfältigung für den privaten Gebrauch. Es erschloss sich aber nicht nur wissenschaftlicher Fortschritt, soziale Entwicklung, sondern verstärkten sich auch religiöse Spannungen, Verunsicherungen der Menschen bis zur Lebensangst vor dem Untergang. Diese Themen bereitet eine Ausstellung auf, die in gründlicher wissenschaftlicher Erforschung erarbeitet wurde von der Kieler Kunsthalle, ihren druckgrafischen Beständen und dem Kunsthistorischen Institut der Christian-Albrecht-Universität Kiel.

Anfang und Höhepunkt der Ausstellung sind 16 Holzschnitte des Zyklus der Apokalypse des Johannis. Der 27-jährige Albrecht Dürer bringt mit diesem Zyklus eine großformatige Holzschnittreihe, die die reine Schwarzweißgrafik darstellt, ohne durch Kolorierung zwischen Umrisslinien eines wie früher üblichen Druckes den Charakter dieser Kunstform zu verändern, die nun dem Kupferstich gleichwertig wird. Die einzelnen Blätter weichen in ihrer Größe um 391 mm x 281 mm voneinander ab, sie interpretieren den Text aus dem Neuen Testament und geben Hinweise auf die Leit-Themen dieser Ausstellung: Apokalypse, Hoch und Nieder, Weibermacht und Männerherrschaft, Tugend und Laster, Tod und Trauer, Recht und Gewalt, Kunst und Wissenschaft, Glaube und Religion, Kinderszenen, Vergangenheit und Zukunft.

So werden sozialgeschichtliche Schwerpunkte deutlich gemacht. Nach diesen sind die Drucke geordnet, nicht nach Künstlern. Sie entdeckt man während des Rundgangs, zum Beispiel Hans

Baldung gen. Grien, Georg Pencz, Daniel Hopfer oder Lucas Cranach d. Ä. und immer wieder Albrecht Dürer. Man macht sich mit den sieben Todsünden wieder vertraut, den Tugenden, sieht Ernstes und Drastisches. Kleine Formate der Kupferstiche wechseln mit Eisenradierungen, größeren Holzschnitten.

Der Katalog präsentiert sich als ein Werk voll erarbeiteten historischen Wissens und Forschung. Die Texte sind u. a. von Professor Ulrich Kuder verfasst und seinen Studenten. Er erweitert eigene Kenntnisse, ist die Dokumentation einer herausragenden Ausstellung mit sämtlichen Abbildungen der Exponate. Er kostet Euro 25,--.

Gerda Schmidt

Spiegelungen: Maler und Bildhauer im Burgkloster

Seit nunmehr 41 Jahren richtet die Gemeinschaft Lübecker Maler und Bildhauer neben ihrer juriierten „Leistungsschau“, nämlich der herbstlichen Jahresschau, im Frühjahr eine Thementausstellung aus. An ihr kann sich jeder beteiligen, ohne von einer Jury „belästigt“ zu werden; meist sind Gäste dazu geladen. Die diesjährige Frühjahrsausstellung firmiert unter dem Thema „Spiegelungen“, 25 Mitglieder der Gemeinschaft und drei Gäste (Meno Fahl, Holger Jörn und Fritz Wutzdorf) fühlten sich angesprochen.

Spiegelungen: Die Wechselbeziehung seelischer Befindlichkeiten (Mareile Stancke) steht im harten Kontrast zu optischen Alltagserscheinungen, wie der Spiegelung des Hamburger „Michel“ in der Glasfassade eines gegenüberliegenden Geschäftshauses (Ilse Harms-Lipski). Dazwischen Spiegelungen aller Couleur bis hin zur Darmspiegelung, die Stefanie Kleinschmidt ebenso detailverliebt wie geschmacklos dem Betrachter aufnötigt. Mareile Stanckes Acrylbild „Mutter und Tochter“ ist zweifellos der stärkste Beitrag zur Ausstellung: Mutter und Tochter erscheinen in ihren Grundzügen spiegelbildlich; Körperhaltung und Anordnung im Bild sprechen jedoch eine andere Sprache, und dies auf eine höchst subtile Art, die im rein Malerischen ihre Vollendung findet.

Ansonsten: Mancher originelle Einfall, viel Bemühtes und noch mehr hinlänglich Bekanntes. Die Ausstellung im Burgkloster läuft bis 22. Mai, dienstags bis sonntags 10-17 Uhr.

Peter Holm

Veranstaltungen

Gastspiel der Ballettschule des Hamburg-Balletts John Neumeier

Lübeck fehlt ein eigenes Ballett. Wie sehr die Lübecker aber guten Tanz schätzen, bewies wieder ein Gastspiel von John Neumeiers Ballettschule Hamburg, bei dem das Große Haus bis auf den letzten Platz ausgebucht war. Es ist immer etwas Besonderes, wenn der Ballettstar der Nachbarmetropole kommt, auch wenn er „nur“ seinen Nachwuchs vorstellt. Was der aber darbot, war aufregend schön.

„Petuschka-Variationen“ nennt Neumeier eine Choreografie, die er schon 1976 zu Igor Strawinskys „Trois Mouvements de Pétrouchka“ gestaltet hatte und mit der der Abend begann. Die drei Sätze sind aus dem gleichnamigen Ballett herausgezogen und vom Komponisten selbst für Solo-Klavier bearbeitet worden. Daher ist es nur sinnvoll, das Geschehen völlig von der Ballett-Handlung zu lösen und nur ein munteres Treiben, das besondere Verhalten Einzelner dabei und die Begegnung von Paaren und Gruppen zu gestalten. Und so konnte man auf der Bühne ein Spiel voller Leichtigkeit und Anmut bewundern, das noch durch die bunten Kostüme aufgeheitert wurde.

Im zweiten Teil dann „Yondering“, Szenen zur Musik von Stephen Collin Foster, von Neumeier 1996 ursprünglich für Ballett-Studenten in Toronto kreiert. Die sechs volksliedartigen Gesänge des amerikanischen Romantikers (gesungen von Thomas Hampson, der kürzlich mit dem NDR-Orchester in der MuK beeindruckte) setzte Neumann sehr differenziert in Bewegungen um. Ironisch überspielte er die leichte Sentimentalität der Lieder, auch unterstützt durch die behutsam folkloristischen Kostüme, die an die amerikanische Pionierzeit erinnerten. Besonders witzig gelang der Pas de deux zu „Molly! Do You Love Me“, getanzt von Chelsea Winter und Alexandr Trusch, und das hemdsärmelig-soldateske „That's What's the Matter“ der 13 Tänzer.

Höhepunkt aber war Strawinskys „Le Sacre“, wieder in Neumeiers Choreografie, die sich eigenwillig aus dem Gehen entwickelt. Sie verlässt damit den ursprünglichen Hintergrund, das Opfer als kollektives heidnisches Ritual. Zwangsläufig kommt Neumeier zu einem anderen, nur schwer zu gestaltenden Schluss, wenn die Erwählte (Fione Rettenberger)

allein ihre Kreise zieht und dabei die Fähigkeit zu gehen verliert.

Die 29 (!) jungen Tänzer leisteten Beachtliches. Welche Ballettschule kann in dieser Qualität mit einer der rhythmisch vertracktesten Kompositionen fertig werden? So wurden die Tänzer vom Beifall immer wieder auf die Bühne geholt. Erfreulich auch, Neumeier selbst inmitten seiner Schüler sich verneigen zu sehen und die gegenseitige Achtung zu erleben.

Arndt Voß

Frauen in der Lübecker Geschichte

Einen sehr informativen Vortrag zum Thema „Ida Boy-Ed – Ein emanzipatorisches Leben“ hielt Cornelia Saxe (Berlin) am 12.4.2005 im Rahmen der Ausstellung „Frauen in der Lübecker Geschichte“ im Kulturforum Burgkloster.

Ihr Vater Christoph Marquard Ed, Reichstagsabgeordneter, Büchereibesitzer und Journalist, unterhielt Kontakte u. a. zu Hebbel und Gutzkow. Er war Mitarbeiter an den Cottaschen Blättern und Gründer der „Eisenbahn-Zeitung“. Boys gutes Verhältnis zum Vater half ihr in ihrer schwierigen Ehe mit dem Lübecker Großkaufmann Karl Johann Boy, den sie mit 17 Jahren geheiratet hatte. Nach der Geburt von vier Kindern verließ sie ihren geistesträgen Mann und ging mit dem ältesten Sohn für über ein Jahr nach Berlin, um sich ganz dem Schreiben (u. a. für das „Berliner Tageblatt“) zu widmen. Dort hungerte sie sich durch, machte aber die Bekanntschaft führender Literaten der Zeit, wie Fritz Mauthner und Paul Lindau. Ihre ungewöhnliche Entschlossenheit zur Selbstbehauptung, die ihre autobiographische Romane („Dornenkoronen“, Berlin 1886. „Ich“. Stuttgart 1888. „Fanny Förster“. Stuttgart 1889) anschaulich dokumentieren, verhalf Boy-Ed bald zu einem aufgeschlossenen Publikum.

Seinerzeit fast schon legendär war die Geschwindigkeit, mit der sie ihre Werke produzierte. Sie veröffentlichte insgesamt mehr als 70 Romane und Erzählbände, Biographien (u. a. „Das Martyrium der Charlotte von Stein.“ Stuttgart 1916) und Dorfgeschichten bei angesehenen Verlagen wie Cotta und zu hohem Honorar; daneben publizierte sie auch zahlreiche Aufsätze. Das Niveau ihrer literarischen Produktion – besonders der Frühzeit – ist unterschiedlich: „Ich habe mein Talent oft prostituieren müssen“, bekannte sie. Ihr Einfühlungsvermögen in die seelische und soziale Lage der Frau in verschiedenen

Epochen, ihre Erfindungsgabe und analytische Kraft – die Thomas Mann insbesondere bei ihren Biographien hervorhob – sind jedoch stets präsent. Nach dem Tod ihres Vaters (1885) gab Boy u. a. durch Theaterkritiken der „Eisenbahn-Zeitung“ ihr geistiges Gepräge; hier erschienen die ersten Arbeiten von Thomas Mann, für den sie später eine wichtige Mittlerrolle in der Aussöhnung mit seiner Geburtsstadt spielte. Ihr Erfolg wuchs nach der Jahrhundertwende, als sie durch den Tod ihres Mannes (1904) von psychischem Druck befreit war. Sie unterhielt einen Salon und holte Furtwängler nach Lübeck. Zu ihren Freunden zählten u. a. Richard Strauss und Bruno Walter.

Cornelia Saxe hatte zwar sehr akribisch recherchiert, aber in dem Vortrag wurden keine neuen Erkenntnisse vermittelt. Zurecht wies die Referentin darauf hin, dass die Rolle der Ida Boy-Ed überbewertet worden ist. Es handelte sich trotz der beachtlichen Rezensionen lediglich um eine lokale Größe. Eine ausgeprägte emanzipatorische Komponente ihres Lebens ist entgegen den Ansichten von Cornelia Saxe trotz des Befreiungsschlages, des Ausbruchs nach Berlin, nicht feststellbar. Sie besaß eine wilhelminische Grundhaltung, die einem modernen Frauenbild widerspricht. Man kann nicht leugnen, dass etliche ihrer Romane gesellschaftskritisch wirken sollen. Es besteht auch kein Zweifel, dass ihr wegen der eigenen schlimmen Lebenserfahrungen das Motiv der Selbstfindung der Frau besonders am Herzen liegt. Aber alle diese Probleme sind eher zwischen den Zeilen der Autorin zu entdecken, in ihnen werden sie kaum auf- und ausgearbeitet. Alles erstickt im gefälligen Kompromiss. Auch die gesellschaftliche Rolle Ida Boy-Eds in den Berliner Salons wurde von Cornelia Saxe überschätzt.

Lutz Gallinat

Tag der offenen Tür in der Kunstschule

Mit der neuen Kunstabteilung unserer Musikschule in der Ratzeburger Allee 34 konnten wir unser kulturelles Angebot weiter steigern. Das uns von Herrn Rolf Wiswe geschenkte Grundstück ist ein hochwertiges Baudenkmal und inzwischen umfassend saniert und für unsere Kunstschule eingerichtet worden.

Am Sonnabend, den 21. Mai, veranstalten wir für unsere Mitglieder und ihre Freunde einen Tag der offenen Tür von 14 bis 16 Uhr.

HW



Neuer Vorstand und Beirat in der Overbeck-Gesellschaft

Am 6. April wurde durch die Mitgliederversammlung der Overbeck-Gesellschaft dem Verein von Kunstfreunden e. V. ein neuer Vorstand gewählt. Ihm gehören Björn Engholm als neuer 1. Vorsitzender und Marlies Behm als künstlerische Leiterin an. Den 2. Vorsitz übernahm Dieter Wirasik, Geschäftsführer der ews-group. Angela Siegmund, Grafikerin und Künstlerin, wurde zur Schriftführerin und Oliver Stüven von der Sparkasse zu Lübeck zum Finanzverwalter gewählt.

Dem Beirat gehören erneut Dr. Hella Ostermeyer, Dr. Hildegard Vogeler, Christian Kroeger und Gerhard Backschat an. Als neue Mitglieder des Beirats wurden Regina Giese, Eigentümerin der Kunstbuchhandlung makulatur, und der Künstler Peter Turpin gewählt. Als Rechnungsprüfer wurden für ein weiteres Jahr H. Bichel und Dietrich Vorgang bestätigt. Die Amtszeit für Vorstand und Beirat beträgt drei Jahre.

Der ganz besondere Dank der Overbeck-Gesellschaft gilt den Damen und Herren des vorherigen Vorstands und Beirats für ihre langjährige ehrenamtliche Tätigkeit, der bisherigen 1. Vorsitzenden Margrit Schulz aus dem Kahmen, dem 2. Vorsitzenden Iwan Chlumsky, der seit 10 Jahren als Schriftführer amtierenden Martha van der Smissen, dem Finanzverwalter Heiko Schütte, dem langjährigen Mitglied des Beirats Ulrich Büning und Annette Felberbaum.

Der Kücknitzer Kirchplatz – eine Idee ist Wirklichkeit geworden

Nach 14 Jahren zählen Ringens mit der Lübecker Bürgerschaft, der Verwaltung, der Stadt und in vielen Gesprächen und Briefen mit den Sponsoren haben der Gemeinnützige Verein Kücknitz e. V., die Teilnehmer der „Kücknitzer Runde am Eckigen Tisch“ und die Bürger von Kücknitz ihr Ziel erreicht.

In der Presse und in den Lübeckischen Blättern (Heft 15 v. 02.10.2004) haben wir bereits über unser Projekt ausführlich berichtet.

Der Kirchplatz ist fertig, fast fertig! Und wir werden mit allen Beteiligten, den Spendern, Vereinen und Verbänden, Schulen, Kirchen und Parteien, den Kücknitzer Bürgern und den an der Planung, Gestaltung und Ausführung beteiligten Personen und Firmen am 30. April 2005 den Kirchplatz mit einem Stadtteilstück einweihen.

Wenn wir „fast fertig“ schreiben, müssen wir aber leider feststellen, dass die zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel nicht ganz ausreichend waren. Wir werden also noch weiter um Unterstützung bitten müssen, denn viele Details konnten nicht berücksichtigt werden.

Aber das soll uns unsere Freude heute nicht trüben. Großzügige Sponsoren, wie die Possehl-Stiftung, die Gesellschaft zur Beförderung Gemeinnütziger Tätigkeit, und viele weitere Spender haben uns geholfen, unseren Kirchplatz umgestalten zu können.

Nachbarland Finnland aus künstlerischer Sicht

„Finnland – ein Nachbarland wahrnehmen“, unter diesem Thema hat die Kunstschule der Gemeinnützigen eine Ausstellung im Innovationszentrum Lübeck in der Breiten Str. 6-8 eröffnet, die die Verknüpfung der Kulturarbeit von Stiftungen, Bildender Kunst und Wirtschaftsunternehmen verdeutlichen soll.

Es werden Arbeiten aus den einzelnen Fachbereichen der Kunstschule gezeigt. Ein Raum ist nur der Malerei gewidmet. Ölbilder mit Polarlichtdarstellungen wechseln mit Acrylarbeiten zu Baumassoziationen, und die Aquamalerei zeigt das Element Wasser in seiner Vielfältigkeit. Die plastischen Arbeiten bestehen aus Rauminstallationen und Reliefbildern. Bäume standen auch bei diesen Ideen Pate, keramische Werke spielen mit Licht und Wasser. Die Kalligrafen haben Worte und Begriffe aus der finnischen Sprache in Bild und Objektform umgesetzt. Die druckgrafischen Arbeiten haben sich mit Licht und Raum auseinander gesetzt, und ganz oben in der Teppenhausgalerie zeigen Kinder und Jugendliche ihre Vorstellungen zu Finnland. Die Ausstellung ist bis zum 2. Juni zu sehen.

Weitere Ausstellungen zur Serie „Finn-Kunst“:

Freitag, den 20.5., um 16.00 Uhr in der Lübecker Hafengesellschaft

„Üksi, Kaksi, Kolme ... Holzgeschichten Druckgrafik und Malerei

Mittwoch, den 25.5., um 18.30 Uhr im Finnischen Konsulat und Finnlines Deutschland

„Wasserwege – ein blaues Band“ Ölbilder und Mischtechniken

Freitag, den 3.6., um 18.30 Uhr, T-Punkt Herrenholz

„Polarlichter“ Ölbilder

Neuaufnahmen

Als neue Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit begrüßen wir

Petra Dräger, Wismarweg 2, 23564 Lübeck

Margrit Hammar, Heinrich-Mann-Ring 66 d, 23566 Lübeck

Wilfried Opitz, Nebenhofstraße 3 d/9, 23558 Lübeck

Redaktionsschluss

für das am 14. Mai erscheinende Heft 10 der Lübeckischen Blätter ist am Dienstag, 3. Mai.

Exklusiver Innenausbau Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden und eigenen Entwürfen aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf
Reproduktionen · Restaurierungen
handwerkliche Fertigung



Arps Möbelwerkstätten

Kronsforder Hauptstraße 12
23560 Lübeck-Kronsförde
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20
E-Mail: arpsmoebelwerkstatt@gmx.de
Internet: <http://www.tischler.de/arps>



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktor: Helmut Wischmeyer, Königstraße 5,
23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017
BLZ 230 501 01

E-Mail: diegemeinnuetzige@t-online.de Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige-luebeck.de

BESONDERE AKTIVITÄTEN UND ANGEBOTE

Lübecker Mütterschule Familienbildungsstätte:

Fortbildung im familiären Bereich und auf dem Gebiet der Gesundheitspflege. Leitung: Ute Mardfeldt. Büro: Jürgen-Wullenwever-Straße 1. Geöffnet montags bis donnerstags 9 bis 16 Uhr und freitags 9 bis 12 Uhr (Tel.: 647 72). Verantwortlich: Renate Menken.

Haushilfe für ältere und kranke Mitbürger:

Entsendung von Haushilfen in Haushaltungen von älteren Mitbürgern. Büro: Königstraße 5, I. Stock (Tel.: 701 19), montags und mittwochs von 9 bis 11 Uhr. Einsatzleiterin: Ingeborg Schuldt (Tel.: 797426 zwischen 8 und 9 Uhr am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag).

Kolosseum / Seniorenwohnungen und Läden:

Auskünfte durch Heike Froberg, Büro der Gesellschaft Königstraße 5, zwischen 10 und 12 Uhr (Tel.: 75454), und Anna Sulikowski, Tel.: 796285 (01 70/7 106468).

Lübecker Blumenspende:

Erfüllung sozialer Aufgaben, insbesondere Betreuung älterer Menschen durch Geld- und sonstige Spenden, die der Gemeinnützigen aus Anlass der Ehrung Verstorbener oder nach Jubiläen und Geburtstagen zugewandt wurden. Konto Sparkasse Nr. 1-031 442. Verantwortlich: Renate Blankenburg.

Theaterring: Ein Opernanrecht im Großen Haus und zwei Schauspielrechte in den Kammerspielen und im Großen Haus des Stadttheaters. Auskunft Königstraße 5 (Tel.: 75454). Verantwortlich: Heike Bornholdt.

Tochtergesellschaften und -vereine: Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Archivrektorin Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann, Mühlendamm 1-3, Tel.: 1 2241 50. **Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde**, Antje Peters-Hirt, Bei der Wasserkunst 7, Tel.: 79 54 77. **Naturwissenschaftlicher Verein zu Lübeck**, Prof. Dr. Hans-Dieter Reusch, Lange Reihe 15, 23628 Krummesse, Tel.: (045 08) 15 26. **Overbeck-Gesellschaft**, Björn Engholm, Jürgen-Wullenwever-Straße 9, Tel.: 747 60. **Verein „Natur und Heimat“**, Sigrid Müller, Rudolf-Groth-Straße 8, Tel.: 49 33 55. **Photographische Gesellschaft Lübeck**, Ekkehard Retelsdorf, Torneiweg 15, Tel.: 345 97. **Verein der Musikfreunde**, Prof. Jörg Linowitzki, Engelsgrube 69, Tel.: 743 41. **Gemeinnütziger Verein zu Travemünde**, Richard Schrader, Bertlingstr. 4, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel. und Fax: (045 02) 30 27 51. **Plattdütsche Volksgill to Lübeck**, Brigitte Koscielski, Zieithener Straße 25, 23909 Ratzeburg. **Frauenarbeitskreis in Lübeck**, Ingeborg Spitzer-Koldewey, Torstraße 5, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (045 02) 8 51 41. **Rechtsfürsorge – Resohilfe**, Hans-Jürgen Wolter, Meesenring 2, Tel.: 660 44. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Schlutup**, Jürgen Schreiber, Mecklenburger Straße 20, Tel.: 69 10 76. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Siems u. Umgegend**, Eugen Ahrens, Geleitweg 29, Tel.: 39 59 64. **Gemeinnütziger Verein Kücknitz e. V.**, Werner Maczney, Stolpstraße 5, Tel.: 3 07 11 10. **Gemeinnütziger Verein Wakenitz**, Helmut Hoppe, Kurgartenstraße 23, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (045 02) 55 55. **Grüner Kreis Lübeck**, Cay-Uwe Fiehn, Kaninchenbergweg 49, Tel.: 60 18 03. **Verein für Familienforschung**, Uwe Boldt, Rose 51a, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (045 02) 66 32. **Gemeinnütziger Verein Eichholz, Krögerland, Wesloe und Brandenbaum**, Rüdiger Mahnke, Gadebuschweg 6, Tel.: 60 55 16. **Freundes- u. Förderkreis der Lübecker Knabenkantorei an St. Marien**, Dieter Bornholdt, Hachstraße 20, Tel.: 6 39 94. **Fritz-Reuter-Gesellschaft**, Prof. Dr. Dr. Jürgen Grote, Neues Tor, Neuntorstraße, 17033 Neubrandenburg, Tel.: (03 95) 5 44 27 53. **Förderverein Museum Burgkloster zu Lübeck**, Dr. Rolf Hammel-Kiesow, Langer Lohberg 51, Tel.: 79 40 96. **Verein der Freunde der Stadtbibliothek**, Dagmar Pohl-Laukamp, Elsässer Straße 39. **Lübecker Ballettfreunde**, Michael P. Schulz, Rathenastraße 21, Tel.: 3 27 96. **Lübecker Singakademie**, Elisabeth Koethe, Kuckucksruf 3, Tel.: 59 62 48. **Lübecker Autorenkreis und seine Freunde**, Klaus Rainer Goll, Tüschbeneker Weg 11, 23627 Groß Sarau, Tel.: (045 09) 82 50. **Archäologische Gesellschaft der Hansestadt Lübeck e. V.**, Peter Hartmann, Claudiusring 30, Tel.: 6 71 41. **Verein für Betreuung und Selbstbestimmung in Lübeck e. V.**, Bernd Michael Schumann, Pleskowstr. 1b, Tel.: 609 11 20. **Förderverein Naturbad Falkenwiese e. V.**, Dr. Ing. K. Bensemann, An der Falkenwiese 16. **theater partout e. V.**, Uli Sandau, Wahnstraße 43-45, Tel.: 7 00 04. **Anwohner-Verein Buntekuh e. V.**, Peter Keusch, Ewerstraße 35, Tel.: 89 16 77. **Förderverein Bürgerhaus Vorwerk-Falkenfeld e. V.**, Peter Jugert, Triftstraße 94 h, Tel.: 40 66 10.

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 754 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur: Helmut von der Lippe, Telefon: (045 08) 6 61, Telefax: (045 08) 77 79 37.

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-207, Telefax: 70 31-242.
E-Mail: MSR-Luebeck@t-online.de.

Anzeigenberatung: Ulrich Hilke, eMail: u.hilke@schmidt-roemhild.de, Telefon: (04 51) 70 31-248, Fax: (04 51) 70 31-280.

ISSN 0344-5216 · © 2005

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS